

zum Gottesdienst, aber Maura war auch zu Hause nicht nur halbwegs achtsam. Ich lebte in ständiger Angst, dass die Bediensteten oder, Gott bewahre, Vater sie ertappen würden. Wir lagen uns ständig wegen ihrer Gleichgültigkeit in den Haaren. Nach unseren Streitereien kamen dann immer abscheuliche Ungeheuer aus meinem Schrank, Spinnen krabbelten über mein Bett und webten ihre Netze in meinem Haar. Schlangen wanden sich um meine Knöchel und leckten mit ihren gespaltenen Zungen an meinen Füßen.

Ich lernte schnell, mich aus solchen Situationen hinauszudenken. Und niemals meine Angst zu zeigen. Mutter hatte uns gelehrt, dass die Kraft einer Hexe allein in ihrem Geist liegt. Wir können die Dinge nicht ändern. Wir können nur ändern, wie die Leute sie wahrnehmen. Und, in sehr seltenen Fällen, wie sie sich daran erinnern.

»*Commuto*«, sage ich, und die Spinne verwandelt sich wieder zurück in einen Schuh. Ich werfe ihn auf einen Haufen anderer vor Mauras Schrank.

»Ist dir nicht auch sterbenslangweilig, Cate? Mir schon. Wenn ich die Romane nicht hätte, würde ich mich direkt in den Fluss werfen.« Sie blitzt mich an, steht auf und streckt sich. Der Stoff über ihrem Mieder ist gespannt. Sie braucht dringend neue Kleidung für ihre neuen Kurven. »Was ist denn das schon für ein Leben, wie Geister im Haus umherzuwandeln? Hast du nie das Bedürfnis nach *mehr*?«

Habe ich das? Es ist Jahre her, seit ich das letzte Mal darüber nachgedacht habe, was ich will. Und es ist ja eigentlich auch ziemlich egal. Ich wollte jedenfalls nicht, dass Mutter stirbt. Ich wollte nicht, dass Vater nur noch ein Schatten seiner selbst ist. Ich wollte nicht die Verantwortung für meine Schwestern übernehmen. Und ganz sicher wollte ich nie eine Hexe sein.

Das Universum sollte langsam mal meine Wünsche in Betracht ziehen.

Maura dagegen denkt immer noch, dass sie die Welt nach ihrem Willen formen kann. Sie wird noch viel lernen müssen.

Da kommt auf einmal eine Erinnerung wieder hoch – wie ich durch den Garten renne und von einem hellblonden Jungen mit schelmischen grünen Augen gejagt werde. Wie ich mich von ihm fangen und durchkitzeln lasse, bis ich keine Luft mehr bekomme. Wie er mich ansieht, seine sonnengebräunte Stirn beinahe meine berührt, während er mich ins Gras drückt. Wie er lacht und sich von mir rollt, mit Wangen so rot wie Mauras Haare, und es auf einmal klar war, dass wir zu alt für solche Spiele waren.

Ich beiße mir auf die Unterlippe – eine nicht gerade damenhafte Angewohnheit, ich weiß, und eine, die Tess mir abguckt hat. »Was willst du denn machen? Wovon halte ich dich denn ab? Nachmittagstees bei Mrs Ishida? Einkaufsbummel mit Rose Collier und Cristina Winfield?«

»Nein. Ich weiß nicht. Vielleicht!« Maura fängt an, auf und ab zu gehen.

Ach du meine Güte. Wenn das verlockende Alternativen sein sollen, fühlt sie sich wirklich einsamer, als ich dachte. »Niemand hält dich davon ab, Freundschaften zu schließen. Du könntest, wann immer du willst, die Mädchen aus dem Ort zum Tee einladen.«

»Als ob sie hierherkommen würden! Die Mädchen aus dem Ort kennen uns doch kaum, und wir rennen rum wie Vogelscheuchen. Außerdem bist du die Älteste; du müsstest die Gastgeberin sein, doch du würdest ja lieber als Einsiedlerin leben.«

Ich lasse mich auf Mauras Bett sinken und streiche die gelbe Tagesdecke glatt, die Mutter während einer ihrer langen Genesungszeiten genäht hatte. Maura hat recht, ich würde keinen Gefallen daran finden, oberflächliche Konversation mit den Klatschweibern aus dem Ort zu betreiben. Aber ich würde es tun. Für sie. Um uns zu schützen. »Möchtest du das wirklich?«

Sie dreht den alten Globus, den Vater ihr zu ihrem letzten Geburtstag geschenkt hat. »Ich weiß nicht. Ich will jedenfalls mehr als das hier, und wir müssen langsam anfangen, an unsere Zukunft zu denken, oder nicht? Wie sollen wir jemals jemanden finden, der uns heiratet, wenn wir nie das Haus verlassen?«

»Du tust ja geradezu so, als wären wir ans Haus gefesselt«, wende ich ein. »Wir gehen doch aus.«

»Zum Gottesdienst und zum Klavierunterricht.« Maura dreht den Globus schneller, bis er eine blaugrüne verschwommene Masse von Orten ist, die wir niemals sehen werden. »Für dich ist ja alles schön und gut. Du wirst Paul heiraten und Kinder von ihm bekommen und für immer nebenan wohnen. Wie du dabei vor lauter Langeweile nicht umkommen wirst, ist mir schleierhaft, aber zumindest ist das schon mal abgemacht. Doch was ist mit mir?«

Ich ignoriere die Stichelei. »Es ist noch gar nichts abgemacht. Er hat es ja nicht einmal für nötig gehalten, auch nur ein einziges Mal nach Hause zu kommen, um mich zu besuchen.« Ich arrangiere ihre Kissen in einer ordentlichen Reihe und plustere sie dabei mit mehr Kraft als notwendig auf. »Wahrscheinlich hat er sich schon längst in ein Mädchen aus der Großstadt verliebt.«

»Hat er nicht.« Maura lächelt mich schief an. »Das hätten wir mitbekommen. Mrs McLeod hätte es jedem im Ort erzählt.«

Da Mr McLeod krank und bettlägerig ist, hat Paul als Einzelkind das Los gezogen, die einzige Freude seiner Mutter zu sein. Ihre Hätschelei macht ihn wahnsinnig. Es überraschte mich zunächst, dass er zur Universität ging, denn er war in der Schule nie besonders gut gewesen. Vater musste ihm sogar Förderunterricht geben. Doch inzwischen denke ich, dass er einfach seinem trostlosen Zuhause entkommen wollte. Trotzdem ist das keine Entschuldigung, nie zu Besuch zu kommen. Er ist seit vier Jahren nicht mehr hier gewesen, nicht einmal zu Weihnachten. Noch nicht einmal zu Mutters Beerdigung.

»Nun, du wirst es nächste Woche herausfinden, nicht wahr?« Maura steht vor dem Spiegel und fährt sich mit Mutters altem Schildpattkamm durch die Locken. »Bist du nervös?«

»Nein«, lüge ich. »Es ist doch bloß Paul. Außerdem bin ich sauer auf ihn.«

»Nun, das musst du wohl verwinden. Es ist ja nicht so, als ob die Männer Schlange stehen würden, um dich zu heiraten.« Maura betrachtet mich, wie ich ausgestreckt auf ihrem unordentlichen Bett liege. »Du solltest die Gouvernante überreden, dir ein neues Kleid zu bestellen. Etwas Modisches. So kannst du dich ihm jedenfalls nicht präsentieren.«

»Paul wäre das egal.« Wäre es das? Dem Jungen, mit dem ich aufgewachsen bin, schon.

Aber wahrscheinlich sollte ich meinen Stolz ablegen und mir Mühe geben, ihm zu gefallen. Wie es ein gutes, praktisch denkendes Mädchen tun würde.

»Sieh dich doch mal an.« Maura zieht mich hoch, sodass ich neben ihr vor dem Spiegel zum Stehen komme. Mein Haar löst sich aus dem Zopf, und ich habe einen Tintenfleck am Ärmel. Aber auch wenn ich mich noch so sehr bemühen würde, ich könnte mich nie mit Maura vergleichen. Maura war schon immer die Familienschönheit. Sie hat prachtvolle, leuchtende Locken, ich dagegen habe glattes blondes Haar mit einem winzigen Rotstich und langweilige graue Augen wie Vater. Doch am Schlimmsten ist mein spitzes Kinn, das meine Eigensinnigkeit verrät. Es ist ein schlecht gehütetes Geheimnis – jeder, der auch nur fünf Minuten mit mir spricht, kommt gleich dahinter.

»Du siehst furchtbar aus«, sagt Maura rundheraus. »Aber du wärst hübsch, wenn du dir nur ein bisschen Mühe geben würdest. Du solltest etwas mehr auf dein Äußeres achten, Cate. Noch sechs Monate und dann musst du *irgendjemanden* heiraten. Du kannst nicht für immer hierbleiben und auf uns aufpassen.«

Noch sechs Monate, bis ich siebzehn werde. Aber nur noch drei, bis ich eine Verlobung verkünden muss. Der Gedanke macht mir langsam zu schaffen.

Maura hat recht. Sie sagt das Gleiche wie Mrs Corbett. Nicht auf die gleiche Art und nicht aus den gleichen Gründen. Aber wenn Mutter noch am Leben wäre, würden Maura und ich zum Tee eingeladen werden, selbst Gäste empfangen und uns als heiratswürdige junge Damen präsentieren. Ich habe es bisher hinausgezögert, aus Angst, es irgendwie zu vermasseln, aus Angst, die Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen. Doch jetzt habe ich zu lange gewartet und damit genau das bewirkt, was ich verhindern wollte.

Wir dürfen den Brüdern nicht den geringsten Anlass geben, uns zu verdächtigen.

»Ich denke, wir sollten der Gouvernante eine Chance geben. Wir werden vorsichtig sein«, verspricht Maura.

»Sie wird hier bei uns wohnen. Dann wirst du keine Romane mehr lesen können. Tess wird nicht mehr studieren dürfen und ich nicht mehr den ganzen Tag in der Erde graben.« Bei dem Gedanken wird mein Herz ganz schwer. Gärtnern ist die einzige Freiheit, die ich mir selbst zugestanden habe. Wenn die Gouvernante darauf besteht, dass ich den ganzen Tag im Haus bleibe und Stilleben mit Obst male, werde ich verrückt. »Wenn sie mitbekommt, was wir sind –«

Maura grinst und dreht sich die Locken im Nacken zu einem Knoten zusammen. »Wenn sie Ärger macht, löschen wir ihre Erinnerung. Das ist es doch, was böse Hexen tun?«

Ich fahre herum und sehe sie an. »Das ist nicht lustig.« Meine Schwestern wissen nichts von meiner Fähigkeit. Gedankenmagie ist äußerst selten und wird als die dunkelste Art von Magie überhaupt angesehen. Mutter war die Einzige, die davon wusste, und sogar sie war entsetzt, als sie es erfuhr.

Maura steckt sich die Haare mit Nadeln fest. »War ja nur Spaß.«

»Darüber macht man keine Späße. Es ist nicht in Ordnung, in die Gedanken von Leuten einzudringen und sie zu verwirren! Es greift zu sehr in die Privatsphäre ein. Es ist –« Ich unterbreche mich selbst, bevor ich *eine Sünde* sage.

Aber Maura schaut mich im Spiegel an, als ob sie wüsste, was ich denke. »Wir sind Hexen, Cate. Wir wurden so geboren. Magie ist nichts, wofür man sich schämen muss, was auch immer die Brüder uns glauben machen wollen. Es ist ein Geschenk. Ich wünsche, du könntest das akzeptieren.«

## Kapitel 2

Ich weiß, was die Brüder sagen würden: Magie ist kein Geschenk Gottes, sondern ein Werk des Teufels. Und Frauen, die magische Kräfte besitzen, sind entweder verrückt oder vom Teufel besessen. Auf sie wartet bestenfalls das Irrenhaus. Oder ein Gefängnissschiff oder ein früher Tod.

»Es fühlt sich jedenfalls mehr an wie ein Fluch«, seufze ich, während ich die Haarnadeln auf Mauras Frisierkommode ordentlich nebeneinanderlege.

»Für dich vielleicht!« Maura schlägt so heftig mit der Hand auf die Kommode, dass die Glasflaschen klirren und die Haarnadeln wieder alle durcheinanderfliegen. Mauras blaue Augen leuchten in ihrem blassen Gesicht. »Weil du versuchst, so zu tun, als würde unsere Magie nicht existieren. Wenn es nach dir ginge, würden wir sie überhaupt nicht mehr benutzen. Dabei sollten wir so viel wie möglich üben, um alles zu lernen, was es gibt. Es ist unser Geburtsrecht.«

»Du würdest also vormittags zaubern üben und nachmittags die Frauen und Töchter der Bruderschaft zum Tee einladen? Meinst du nicht, dass sich die zwei Sachen ein bisschen widersprechen?«

»Warum? Warum können wir nicht beides haben?« Maura stützt die Hände in die Hüften. »Es ist nicht die Bruderschaft, die uns davon abhält, Cate. Du bist es.«

Getroffen taumele ich zurück und werfe dabei beinahe den Globus um. Ich greife mit beiden Händen danach und stelle ihn wieder an seinen Platz. »Ich beschütze euch.«

»Nein, du *erstickst* uns.«

»Denkst du etwa, mir macht das Spaß?«, frage ich und werfe die Hände in die Luft. »Ich versuche doch nur, euch vor Gefahren zu bewahren. Ich versuche, euch davor zu bewahren, so zu enden wie Brenna Elliott!«

Maura lässt sich auf die Fensterbank sinken. Ihre Haare sind so rot wie die Ahornbäume, die die Einfahrt säumen. »Brenna Elliott war eine Närrin.«

Aber so einfach ist es nicht, und das weiß Maura. »War sie das? Oder war sie einfach nur unvorsichtig? Sie haben sie auf jeden Fall zugrunde gerichtet.«

Maura zieht skeptisch eine Augenbraue hoch. »Sie war schon vorher merkwürdig.«

»Merkwürdig oder nicht, sie hat auf jeden Fall nicht verdient, was man ihr dort angetan hat«, blaffe ich sie an.

Brenna Elliott bereitet mir Alpträume. Sie ist ein Mädchen aus der Stadt und genauso alt wie ich. Wir haben sie schon oft, im Selbstgespräch leise vor sich hin brummelnd, auf der Straße angetroffen. Früher einmal war sie ein hübsches Mädchen, und weil sie die Enkelin von Bruder Elliott ist, sah man ihr ihre Verschrobenheit nach – bis sie versuchte, ihren Onkel Jack vor seinem Tod zu warnen, einen Tag bevor er bei einem Unfall mit einer Kutsche ums Leben kam. Nachdem er – wie von ihr vorhergesagt – gestorben war, lieferte ihr eigener Vater sie aus. Sie wurde der Hexerei